



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kunst und Wissenschaft im Wupperthal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kunst und Wissenschaft im Wuppertal.

Wie wir in den vorausgegangenen Skizzen das Wuppertal geschildert haben, muß es ohne weiteres einleuchten, daß hier für wissenschaftliches und künstlerisches Streben ein ausnehmend ungünstiger Boden ist. Der großen Masse der Bevölkerung fehlt es dafür schon an der Vorbildung und äußeren Lage, dem kleinen Reste wenigstens an der Muße. Nur die weibliche Hälfte der reichen und wohlhabenden Familien hat beides; angesteckt aber von dem strengen und pedantischen Ernste, der die ganze männliche Bevölkerung zur Arbeit treibt, vertieft auch die gebildete Frau sich eher in Erziehungsorgen, als daß sie den Muses opferte. Es ist etwas Ehrwürdiges in der Sphäre, mit welcher diese Mütter die Ausbildung ihrer Kinder weit über das sonst übliche Maß von Antheil und Ueberwachung hinaus verfolgen. Wo kommt es sonst so leicht vor, daß eine hochgebildete, für jeden geistigen Genuß empfindliche Dame sich von einem Elementarlehrer in eine neue Methode des Lehrunterrichts einweihen läßt, um selbst nachhelfen zu können, anstatt einfach ihre Zuflucht zu einer weiteren bezahlten Lehrkraft zu nehmen? Hier aber kommt es nicht allein vor, sondern es fällt nicht einmal auf. Das elterliche Pflichtgefühl ist so lebhaft, wie man es selten findet. Und wohl den Frauen, deren innerer Drang diese glückliche Bahn einschlägt! Sie wären übel daran, wenn sie in so starrer, nüchterner Umgebung ihren Herzensfrieden in die Beschäftigung mit Kunst oder Wissenschaft setzen wollten.

Eine einzige Kunst hat sich bis jetzt im Wuppertale Bürgerrecht erworben: die Musik. Keine andre konnte sich auf dem Grunde des christlichen Idealismus, der hier bis heute das stärkste und lebendigste Gegengewicht gegen das Erwerbs- und Genußleben des Tages ist, so leicht aufbauen wie sie. Die von ihr erregten Empfindungen haben eine ausgeprägte Verwandtschaft zu den religiösen Schauern und Ahnungen; und in der hier herrschenden reformirten Kirche wird sie nicht einmal durch die plastischen Künste ergänzt, sondern waltet ausschließlich. An die Pflege des Kirchengesangs, die Fülle der unsrer classischen Literatur vorausgehenden geistlichen Lieder, die Benützung der Orgel schloß sich weltlicher Musikbetrieb wie von selber an. Auch trägt derselbe noch heute überwiegend das ernste Gepräge, das seinem Ursprung und dem ganzen Charakter der Stätte entspricht.

Man kann den Anfang der musikalischen Bestrebungen Elberfelds zurückdatiren auf die Anstellung des älteren Schornstein als Organist der reformirten Gemeinde, welche 1808 erfolgte. Er war weder als Virtuos bedeutend noch

hat er sich als Componist einen Namen gemacht, aber er besaß einen feinen, dem Classischen zugewandten Geschmack. Von ihm wurde im Winter 1811 auf 12 der gegenwärtig noch bestehende Gesangverein gegründet; von ihm ging auch der erste Anstoß zu den berühmten niederrheinischen Musikfesten aus, indem er 1817 mit Hilfe der Gesangs- und Orchesterkräfte Düsseldorf und Barmens eine große Aufführung des „Messias“ veranstaltete. Der von ihm geweckte Sinn für classische Musik blieb vorherrschend, ohne doch die Aneignung gut empfohlener Neuigkeiten auszuschließen, wie denn hier z. B. Schumanns „Sängers Fluch“, Reinthalers „Jephttha“, van Eykens „Lucifer“, Meinardus „Salomo“ die erste Aufführung erlebten, Schumanns „Paradies und die Peri“ und Gades „Comala“ die zweite oder dritte. An der Spitze des Gesangvereins und der Abonnementsconcerte steht jetzt der jüngere Schornstein, ein Schüler Hummels, namentlich im Einstudiren der Chöre bewährt. Den Kern des Orchesters bildet die johannisberger Capelle unter Julius Langenbach, einem Schüler Spohrs und ganz wackerem Violinspieler, der auf dem Johannisberge das ganze Jahr hindurch Concerte à la Strauß giebt, auch schon bis nach Brüssel hin mit seinen Leuten einträgliche Kunstreisen gemacht hat. Barmen stand bis 1854 im Punkte der öffentlichen Musikvorträge hinter Elberfeld weit zurück, nahm dann aber durch Karl Reinecke, den jetzigen Dirigenten der leipziger Gewandhausconcerte, einen bedeutenden Aufschwung, und ist darin auch unter dessen Nachfolger, A. Krause, nicht zurückgegangen. Beide Städte haben einen vorzüglichen, mit einer Orgel ausgestatteten Concertsaal; doch verdient die barmen Concordia vor dem elberfelder Casino noch den Vorzug. Liebhaber eines gediegenen Orgelspiels finden dasselbe durch J. A. van Eyken in der reformirten Kirche vertreten.

Auch in nicht wenigen Häusern ist gute Musik zu hören. Aber nicht immer verträgt sie sich mit einem ausgebreiteten, unbefangenen Interesse an allem Schönen und Großen, mit der von der Gegenwart geforderten ernstlichen Theilnahme an fruchtbaren öffentlichen Bestrebungen; und wo sie mit so leidenschaftlicher Ausschließlichkeit herrscht, nichts Anderes neben sich auskommen läßt, da schlagen ihre veredelnden Wirkungen natürlich leicht um. Zu Gunsten einer reinen und vollendeten menschlichen Bildung sollte man wünschen, daß die übrigen Künste sich gleichmäßiger Pflege zu erfreuen hätten. Aber die Nähe Düsseldorf hat bis jetzt nicht einmal einen besonders lebendigen Sinn für die Erzeugnisse der Malerei hervorgerufen. Es ist noch ein bloßer erster Anfang, wenn in Barmen vorigen Winter eine Gemäldeausstellung stattgefunden hat — wird aber hoffentlich kein Anfang bleiben. Wahrhaft kläglich sieht es um das Theater aus. Anstatt daß die Liebhaber der die Herzen läuternden und den Geist bereichernden Bühne in beiden Städten zusammenträten, um durch angemessene Einwirkung eine ordentliche Truppe bei einander zu erhalten, überläßt man alles der Zer-

splitterung in der ordinärsten Speculation. Das Sommertheater leidet an den gewöhnlichen groben Gebrechen seiner Gattung, erfüllt aber doch wenigstens den socialen Verus, gewisse Gesellschaftsclassen von schlimmeren Zerstreuungen und Genüssen zurückzuhalten; das Wintertheater fehlt Barmen ganz, und ist in Elberfeld so beschaffen, daß seine Anziehungskraft nicht einmal bis ans düsseldorfer Ende der Stadt reicht, geschweige denn auf die anderthalbstündige Erstreckung der Nachbarstadt Barmen hin. Wo ist da die Erinnerung geblieben, daß einst Zimmermann mit der von ihm geschulden Truppe aus Düsseldorf herüberkam und Gastvorstellungen gab? Und doch liegt in dieser Erinnerung die Idee aus der sich eine bessere Zukunft gestalten könnte. Düsseldorf, Elberfeld und Barmen, d. h. 200,000 Menschen auf eine Eisenbahnstrecke von anderthalb Stunden Länge vertheilt, sollten sich — ohne natürlich den Sommerbühnen ihr ganz anders gemeintes Handwerk zu legen — mit einer einzigen Gesellschaft von darstellenden Künstlern begnügen, aber dafür von Künstlern. Wenn diese abwechselnd in zwei oder drei würdig eingerichteten Musentempeln aufträten, so bekäme jede locale Partei des Ganzen für ihr ästhetisches und sociales Bedürfniß genug, Coulißenschwärmer könnten leicht auch ein ununterbrochenes Vergnügen haben, und die Spieler brauchten ihre Kraft nicht zu verzetteln, sondern könnten sie durch ein hinlängliches Maß von Wiederholungen zusammenhalten. Wenn irgendwo der oft aufgetauchte Gedanke von Bühnenverbänden zwischen Nachbarstädten zum Zwecke einer durchgreifenden Hebung ihres Theaterwesens ausführbar, ja des glänzendsten Erfolges sicher erscheint, so ist es auf diesem Flecke des Vaterlandes.

Wie um die theatralischen, so steht es auch um die poetischen Bestrebungen im Wuppertale. Sie haben mehr sociale Bedeutung als ästhetische. Freiligrath und Hackländer haben beide hier einst an Comptoirpulten gestanden, aber beide nicht hier ihren literarischen Ruf erlangt. Von ihren dichtenden Zeitgenossen oder Nachfolgern, den Adolpß Schults, Emil Rittershaus, Karl Stelter, Karl Siebel und anderen als einer eigenthümlichen wuppertaler Schule zu sprechen, wie mitunter wohl geschieht, hieße dem Begriffe Gewalt anthun. Diese Männer, durchweg Kaufleute, bedienen sich des Pegasus wie die prosaischen Naturen des Standes eines gewöhnlichen Reitpferds: um sich vom Comptoirstaube zu erholen und den inneren Menschen in der wünschenswerthen Bewegung zu erhalten. Liegt in ihrer poetischen Praxis ein höherer Sinn, so ist es allenfalls der eines thatsächlichen Protestes gegen die Alleinherrschaft des religiösen Idealismus. Die Frischeren und Tüchtigeren unter ihnen haben sich neuerdings den Katechismus des Heißporns zu Herzen genommen, den Gerwinus schon vor zwanzig Jahren einer rein literarischen und philosophischen Generation predigte, und sind vom Gefange zur That fortgeschritten, indem sie theils an politischer Parteithätigkeit, theils an den beiden allgemeinen Bildungsvereinen des Wuppertals eifrigen

Antheil nehmen. Inzwischen fühlen sich vom Ruffe Apollos immer zahlreichere Kreise strebsamer Jünglinge angehaucht; das Dichten wird, wie in den schönsten Tagen des alten Hellas, eine Gabe jedermanns, eine Beschäftigung der Massen, und die den Fluthen zunächst ausgefetzte periodische Presse weiß sich durch keine Deichbaukunst mehr vor der Ueberschwemmung mit Versen zu schützen. In dem Süßwasser dieser Reimereien muß die Dichtkunst so sicher untergehen, wie ihre Schwester Polyhymnia in dem Geklimper, das aus jedem Hause schallt. Verdünnter Thee mag besser sein als gar kein Thee, aber der echte Theetrinker verlangt doch mehr von seiner Tasse, als blos ein schweißtreibendes Mittel.

Gleichviel indessen! Es ist am Ende wichtiger, daß Vielen eine Ahnung des Höheren auf den Fittichen des Verses und Reimes zugeslogen kommt, als Wenigen ein voller Trunk. Wir wollen uns die Demokratisirung des poetischen Betriebes gefallen lassen, wenn die Ansprüche nur auf der Höhe der Leistungen bleiben. Die Leidenschaft des Reimens ist vielleicht auch nur als das natürliche Ergebniß der Bekanntschaft mit unsern großen Dichtern anzusehen, welche in der Bevölkerung des Wuppertals noch ziemlich jungen Datums ist. Lange Zeit waren Schul- und Erbauungsbücher die einzige hier gangbare Lecture. Wäre Schiller bis an die Gegenwart heran dem Volke nicht so gründlich fremd geblieben, die Nationalfeier seiner hundertjährigen Geburt im November 1859 hätte hier nicht zu solchen Verleserungen von den Kanzeln herunter, wie sie wirklich vorkamen, herausfordern können. Dafür aber ist jetzt in der Bibliothek des elberfelder Bildungsvereins auch nichts begehrter als Lessing, Schiller und Goethe. Man vergleiche damit z. B. die Büchernachfrage im berliner Handwerkerverein: sie richtet sich vorzugsweise auf technologische Werke u. dgl.

Schlägt der so genährte ästhetische Sinn im Wuppertale einmal durch, so wird er sich vor allem auch auf die Verwerthung der natürlichen Reize des Thales zu werfen haben. Sie sind mannigfaltig und ausgeprägt genug, aber beinahe durchweg so vernachlässigt, als flösse die Wupper noch zwischen einsamen Bleichen und vereinzelt Geböten hin. Außerhalb der Chauffeen giebt es keine leidlich gebahnten Spazierwege. Das Spazierengehen ist in dieser arbeitsamen Welt gleichsam mit Strafe belegt: entweder durch die Langweiligkeit der Heerstraße, die meist auf der Thalsohle hinschleichend keine eigentliche Fernsicht gewährt, oder durch die Mühseligkeit der die Höhen erklimmenden, Weitblicke erschließenden Fußwege, auf denen neben manchem andern Dorn auch die Leichdörner üppig gedeihen. Der Fremde kann sich nicht genug wundern, daß so schöne Partien so nahe einer volkreichen Stadt so wenig begangen werden, und für zartere Sohlen in der That auch so wenig gangbar sind. Eine weise öffentliche Fürsorge findet hier noch in Hülle und Fülle zu thun, um fleißigen Menschen eine wohlthuende Erholung im Freien näher zu rücken.

Die wissenschaftliche Erforschung der umgebenden Natur hat sich ein meist aus Lehrern und Aerzten bestehender besonderer Verein zur Aufgabe gemacht, dessen kundigstes Mitglied, Professor Fuhrrott, den Gelehrten durch seine Entdeckung eines interessanten Armenischengerippes im Neanderthal bekannt ist. Das Neanderthal, mit einem bedeutenden Marmorbruch, gehört zu den Sehenswürdigkeiten der elberfelder und düsseldorfer Umgegend. Besondere Seiten der Naturwissenschaft pflegen, aber freilich auf praktische Zwecke gerichtet, der Landwirthschafts- und der Thierschutzverein. Das allgemeinste Bildungsziel hat sich der schon 1832 entstandene Wissenschaftliche Verein gesteckt. Seine Mitglieder tragen einander in den Zusammenkünften selbstverfertigte Aufsätze über beliebige wissenschaftliche Stoffe und Fragen vor. In einem Kreise jüngerer Kaufleute und Fabrikherren, der die meisten Träger des Fortschritts in Elberfeld einschließt, werden minder bekannte Literaturstücke abwechselnd vorgelesen. Diese Bestrebungen sind aber eher ein Sinken als ein Aufsteigen. Ihnen thut, nicht zum Nachtheil der Gesamtheit, die Wirksamkeit für öffentliche Bildungszwecke Abbruch, welche seit vorigem Winter in beiden Städten festen Boden gewonnen hat. Der Allgemeine Bildungsverein in Elberfeld, der Allgemeine Bürgerverein in Barmen sind schon erwähnt worden. Sie sind vermöge der eigenthümlichen Beschaffenheit des Wupperthals von ungleich umfassenderer Wichtigkeit als ihresgleichen irgendwo anders: Hauptquartier und Lager der activen liberalen Partei, eine bequeme Stätte zur Zusammenführung der beinahe nirgends gleich schroff geschiedenen gesellschaftlichen Stände, ein mächtiger Hebel, um jene allgemeine Aufklärung über Welt und Menschen auszubreiten, der die einseitige Predigt der Kirche es hier so ausnehmend schwer macht, Wurzeln zu schagen. Dazu hat dann die verständige Initiative des Oberbürgermeisters Bredt in Barmen einen Cyclus wissenschaftlicher Vorlesungen gefügt, die ebenfalls alle Winter, und womöglich abwechselnd in beiden Städten, wiederholt werden sollen. Es gab dergleichen Vorlesungen schon länger; die Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten hatten sich zu Gunsten ihrer Witwenkasse oder ähnlicher milder Zwecke dafür verbunden. Indessen klebte diesen Cyklen etwas Conventiell-Pedantisches an. Die Vorträge flossen nicht unmittelbar genug aus einer unbeschränkt sich geltendmachenden begabten Individualität hervor; das Publikum schien sich mehr aus Wohlwollen oder Rücksicht, als aus freier Neigung versammelt zu haben. Es war damit ähnlich, wie mit dem Bergischen Geschichtsverein, der unter der Leitung des Gymnasialdirectors Bouterwek auch mehr antiquarische Minutien als echtes Geschichtstudium treibt. Die wissenschaftlichen Vorlesungen von Mitgliedern der bonner Universität, welche im vorigen Winter in Barmen begonnen haben, nahmen einen höheren Flug. Zumal zwei Vorträge Springers über die Renaissancekunst ließen wohl manchem Hörer ein neues Licht aufgehen über den Genuß, den solche unterhaltende Belehrungen gewähren können. Man wird in

Zukunft nicht ausschließlich fremde Kräfte heranzuziehen brauchen; unter den Lehrern der wuppertthaler Anstalten ist mancher tüchtige Gelehrte, mancher werdende Redner. Aber einerlei, woher die vortragenden Kräfte kommen, die Einrichtung selbst kann nicht sorgfältig genug gepflegt werden. Sie ist eins der wirksamsten Mittel, um die Einseitigkeit in Bildung und Leben auszugleichen, zu welcher das Wuppertthal vor dem Zeitalter der Eisenbahnen und der Zeitungen durch eine merkwürdig consequente und exklusive geschichtliche Entwicklung verurtheilt war.

Der Krieg in Tirol.

Man kann es den Leuten im Norden, die Andreas Hofer und Genossen für deutsche Helden, für Vorkämpfer der Freiheit halten, nicht oft genug sagen, daß sie in der That nichts waren als die getreue Garde des Papstes, die Schutzwehr der geistlichen Herrschaft in den Alpen. Diesen Charakter bewahrten auch ihre Söhne und Enkel bis auf den heutigen Tag. Tröstlich ist es freilich nicht, aber leider wahr, und die letzten Ereignisse liefern einen neuen Beweis dafür. Die östreichische Regierung that seit der Wiedervereinigung Tirols mit den alten Erbländern so gut wie nichts, um diese geistliche Vormundschaft aufzuheben, sie war selbst klerikal, entschieden ultramontan, ging mit den Seelenhirten Hand in Hand, gestattete ihnen alles, was sie begeherten, und hielt am Grundsatz fest, daß die Treue der Tiroler von ihren Winken hange. Die Vertreibung der Zillerthaler, die Handhabung des Toleranzpatents und leztthin das Ausnahmegesetz über die Bildung protestantischer Gemeinden sind Zugeständnisse, die man den Bischöfen und dem Klerus zu machen für unerlässlich hielt. Immer wieder hoben sie, wenn es die Zulassung einzelner Wandervögel aus dem protestantischen Ausland galt, drohend den Finger auf und sprachen: „Weg mit der Freundschaft ohne Glaubenseinheit!“ Die Regierung kannte ihren passiven Widerstand aus dem Jahre 1848 und wollte ihre Gunst eines bloßen Wortstreites halber nicht aufs Spiel setzen. Sie stiftete demnach schließlich, wie sonst manches andere, die Gleichberechtigung der Protestanten mit den Katholiken für das orthodoxe Tirol, machte die Bildung evangelischer Gemeinden daselbst von der Zustimmung des tiroler Landtags, nämlich der katholischen